

Der Gesellschafter.

Dienstag den 24. Januar 1854.

Württembergische Chronik.

Ueber die schon mehrmals kerührte Angelegenheit des Oberfinanzraths Herdegen erfährt man gerücheweise nun Näheres, das wir unsern Lesern nicht vor-enthalten wollen. Der Forstath Graf v. Mandelslohe übergab schon vor längerer Zeit sein nicht unbedeutendes Vermögen, weil er eine längere Reise nach Wien vorhatte, dem Oberfinanzrath Herdegen mit einer Vollmacht, daß dieser es nach seinem Gutdünken verwalten solle. Nach der Rückkehr Mandelslohe's sollte Herdegen die verwalteten Gelder baar schießen wozu er aber, wie es scheint, die nöthigen Gelder nicht vorrätzig besaß, weshalb er das Handlungsbauis Jobst in Stuttgart bat, ihm nur auf vier Tage 17,000 fl. zu leihen, was auch geschah. Dieß scheint die Ursache gewesen zu seyn, warum unvermuthet Kassensturz bei Herdegen vorgenommen wurde, wobei sich ergab, daß statt baaren Geldes Goldbarren in der Staatskasse sich vorkanden, die etwa 300 Gulden weniger Werth hatten, als Geld vorhanden seyn sollte. Dieser Abmangel geht aber der Staatskasse nicht verloren, weil Herdegen vermöge seines Amtes eine starke Kautions stellen mußte. Eine andere Frage ist freilich die, wer die Goldbarren Herdegen gegeben, denn da sie in der Staatskasse lagen, gehören sie dieser, und ob Herdegen so viele eigene Mittel besitzt, diese Goldbarren und die 17,000 fl. an Jobst zu ersetzen, was nach Peen- digung der Untersuchung sich zeigen wird. Was Oberfinanzrath v. Jäger betrifft, der hauptsächlich die Untersuchung gegen Herdegen betrieben haben soll, so wird ihm zur Last gelegt, er habe Privatgelder als Staatsgelder auf der Post verschickt und auf diese Weise die Postkasse um das betreffende Porto geschmälert, was bei solchen Beamten freilich nicht vorkommen sollte. Auch das Stuttgarter Bankhaus Mayer ist in die Untersuchung verwickelt und wurden demselben seine Bücher, weil es diese nicht freiwillig hergeben wollte, von der Polizei weggenommen. Der Buchhalter dieses Bankhauses, der entscheidende Aussagen dem Gerichte machte, ist sogleich nach Amerika abgereist. — Man glaubt, daß Herdegen vor das Schwurgericht kommen werde.

Der Coimer Diözesanverein gibt im Merkur folgende Veröffentlichung: Bei der heutigen Zusammenkunft des Diözesanvereins sprachen alle anwesenden Geistlichen, besonders die der Waldorte, sich darüber aus, wie groß die Noth in ihren Gemeinden sey und vereinigten sich

in dem Beschluß, einen dringenden Hilferuf zu veröffentlichen. Sie sind in der Lage, aus eigener Anschauung und täglicher Erfahrung, fern von aller Uebertreibung, Zeugniß dafür abzulegen, daß der Nothstand in sehr vielen Gemeinden, besonders auf dem Walde, einen sehr hohen Grad erreicht hat und eine Unterstützung der Bezirks- und Ortsbehörden sehr dringend nöthig erscheint. Es ist nicht ihre Absicht besondere Bitten für die ihnen anvertrauten Gemeinden an das Publikum zu richten, was die Organisation der Gaben nur stören könnte; sie wollen nur die bereits bestehenden Vereine unterstützen, indem sie einem Drang ihrer Herzen nachgeben und alle Menschenfreunde, besonders die höheren Stände, im ganzen Vaterlande inständig bitten, so schnell als möglich durch Bildung von Hilfsvereinen, Bazar's und ähnlicher Anstalten, sowie durch Vereinigung aller Kräfte Hilfe zu schaffen, um das massenhafte anwachsende Elend zu bewähigen.

Neutlingen, 13. Jan. In der verflossenen Nacht boten die Wirthshäuser und Bäckereien Neutlingens einen außerordentlich belebten Anblick dar. Es wurden nämlich daselbst, einem alten Gebrauche gemäß, die sogenannten Mutscheln (eine Art Brekeln mit 8 Zinken von verschiedener Größe bis zum Werth von 48 kr.) herausgeköchelt. Diejenigen, welche nicht das Glück haben, zu gewinnen, kaufen sich eine Mutschel, denn ohne eine solche geht kein guter Neutlinger nach Hause. Bis in den frühen Morgen dauerte dieses Spiel.

Jßny, den 16 Jan. In der hiesigen Seidezwirnfabrik ereignete sich vorgestern ein großes Unglück. Eine bejahrte Arbeiterin blieb neben dem eisernen, drei Zoll im Durchmesser haltenden, senkrechten und thätigen Wellbaume so nahe stehen, daß dieser die nach der Sitte der hiesigen Landleute den Rücken hinunter fallenden Enden des Halbtuches fassen konnte und sie in wenigen Augenblicken erwürgte, bevor es möglich war, ihr Hülfe zu leisten.

Der Spiegel des Bodensees nimmt immer mehr ab. Man kann daher trockenen Fußes tief in das Bett des Sees hineingehen. Wenn das Wasser bewegt ist, können die Schiffe in Meersburg gar nicht einmal landen, weil dort Felsen und Untiefen zu Tage kommen, die die Schiffe sehr gefährden. Vor einigen Tagen kam ein Rheindampfschiff erst gegen Mitternacht in Konstanz an, weil es unterwegs aufgefahren war und längere Zeit brauchte, um wieder flott zu werden.

Tages-Neuigkeiten.

Ein recht erfreuliches Ereigniß fällt in die ersten Tage des jungen Jahres. Die preussische Regierung hat an der Spitze im Oldenburg'schen einen Kriegshafen mit dem dazu gehörigen Lande erworben. Die Erwerbung kostet zunächst an 500,000 Thaler, aber die preussischen Kammern waren von ihr freudig überrascht und haben alles nöthige Geld zur Anlegung und Ausbaunng mit seltener Einstimmigkeit bewilligt. Und wieder zeigt es sich einmal recht schlagend, daß an dem, was zunächst eine rechte preussische That ist, ganz Deutschland so Theil nimmt, als wäre es ihm wit erfahren. Man rechnet es Preußen hoch an, daß es in Norddeutschland, wo die Kriegsschiffe deutscher Nation versteigert worden sind, ein Bollwerk baut für seine junge Flotte, das zugleich zum Schutze der ganzen norddeutschen Küste dienen wird. Die freudigsten deutschen Gedanken schließen sich an die preussische That an. Der Fährhafen in der Nähe von Heppens, in der Mitte zwischen Elbe und Ems und in der Mitte der wichtigsten Nordseeküste beherrscht die Mündungen der Elbe, Ems und Weser und ist sehr günstig gelegen. Schon Napoleon hat dort einen Kriegshafen anlegen wollen und später das deutsche Reichsministerium. Jetzt hat Preußen die Erbschaft angetreten und Oldenburg ist so freudig darauf eingegangen, wie die preussischen Kammern.

Eine Merkwürdigkeit ist es, daß die 60,000 Nürnberger keinen Bürgermeister oder Schultheiß erhalten können! Trotz eines nochmaligen Ausschreibens hat sich für die Stelle, die 3000 fl. und manche Accidenz tragt, kein Bewerber gefunden.

Gegen alles Erwarten sind auch zu der diesjährigen Neujahrsmesse in Leipzig sehr viele Käufer aus der Türkei und den Donaufürstenthümern gekommen und haben bedeutende Einkäufe in Wollenwaaren gemacht.

Zum Neubau eines Theaters in Leipzig hat ein reicher Bürger daselbst, Grassi, ein Kapital von 100,000 Thalern mit der Bedingung offerirt, daß ihm für seine Lebenszeit 5 Prozent Zinsen gegeben werden, das Kapital aber nach seinem Tod der Stadt anheim fallen soll. Das alte Theater soll in ein Museum umgewandelt werden, um daselbst die Gemäldegallerie des verstorbenen Kaufmanns Schletter aufzubewahren.

In Holland ist eine große Flotte, die ganze große Häring-Flotte glücklich heimgekehrt. 77 Schaluppen brachten auf ihren wiederholten Fahrten 16,570,000 Stücke Häringe heim, im vorigen Jahre nur 9,596,000. Und nun darf, wer den gesalznen Artikel gelesen hat, auch einen tüchtigen Schluck thun.

Der bekannte Athlet Kappo, der so viele Starke im Leben überwand, ist in Moskau einem Stärkeren, dem Tod, unterlegen.

Der Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen, der den Neujahrstag in Rom begrüßte, hat sehr unfreundliches Wetter getroffen. In Rom wechselten in den ersten Tagen dieses Jahres die Hagel- und Schneestürme miteinander ab.

Am 1. Jan. fand in Erefeld die seltene Feier einer diamantenen Hochzeit statt; den Eheleuten Buscher auf Sachshof an der Gath war das außergewöhnliche Glück beschieden, nach 60jähriger glücklicher Ehe den Jahrestag ihrer Vermählung zu begehen. Der Jubelgreis steht im Alter von 93 Jahren, und seine Gattin zählt deren 87; beide sind noch rüstig und die Frau besucht noch jeden Sonntag die Kirche.

Zur Kennzeichnung der Justiz in den schweizerischen U.kantonen wird dem F. J. folgender Fall erzählt. In Obwalden wurde ein gewisser Bonaa von Ragiswyl, der einen andern mißhandelt und tödtlich verletzt hatte, von dem Gericht in erster Instanz des Todtschlages (nicht des Mordes mit Vorbedacht) schuldig erklärt und zu 15jähriger Kettenstrafe, lebenslänglicher Entehrung, 300 Frank's Schadenersatz, Tragung der Prozeßkosten, viertelstündiger Ausstellung und nachheriger Auspeitschung durch den Scharfrichter, zum Vorknieen in allen Pfarrkirchen des Landes, behuß einer angemessenen Strafpredigt, verurtheilt.

Nirgends in Europa stehen die Finanzen so gut, als in der Schweiz. Die Kantone haben keine Schulden, sondern einen Ueberschuß von einer Million in den Kassen. Es heißt, man wolle davon eine neue Hochschule errichten.

Zu Strat im Oberinnthal hat Joseph Tannenmüller, ein Knabe von kaum 15 Jahren, einen gewaltigen Adler erlegt.

Im Kanton Aargau wurde kürzlich ein gefährlicher Gauner Namens Matter, abgefaßt, während er, als liebenswürdiger, unwiderstehlicher Commis Voyageur verkleidet, einer Tanzunterhaltung beiwohnte. Als dieser Matter gebunden und gefesselt vom Verhör in das Gefangniß transportirt wurde, eskortirten ihn — aus Furcht, er könnte abermals entweichen — nicht allein vier Landjäger, sondern ein Unteroffizier hielt ihm auch noch auf dem ganzen Wege einen gezückten Dolch entgegen. Selbst Matter soll über dieses Verfahren gelächelt haben.

Die Hoffnung, den Frieden zu erhalten, ist so gut wie erloschen. Preußen und Oestreich werden versuchen, neutral zu bleiben, so lange es eben geht; in Paris und London hat die Stimmung für den Krieg außerordentliche Fortschritte gemacht. In einer besonders schwierigen Lage ist Oestreich, das auf der einen Seite dem Sjaaren verpflichtet und mit ihm sehr befreundet ist, und auf der andern sich durch Frankreich in Italien und der Schweiz nicht bedroht glaubt, sondern bedroht weiß. So schreibt man aus Norddeutschland. Zugleich heißt's, der Kaiser von Oestreich werde nach Warschau reisen, um noch einmal den Versuch zu machen, den Sjaaren zum Frieden zu bewegen.

An der Donau ist der Kriegslärm wieder losgegangen. Die türkische Armee will zeigen, daß sie nicht über die Donau zurückgehen will oder entmuthigt ist. Schon das Neujahr feierte die türkische Reiterei damit, daß sie sich bei Cetati, nördlich von Kalafat mit den Russen herum-schlug. Ernsthafter war die Geschichte am 6. Jan. Da

zogen 15,000 Türken mit 24 Kanonen gegen Cetati, wurden aber gestlagen, als die Russen 18,000 Mann zur Hilfe herbeiriefen. Drei Tage erneuerten sich die Gefechte; zuletzt behielten die Türken Cetati und blieben Sieger. Unter den Todten soll der kommandirende Pascha liegen. Die Russen verloren über 2000 Mann, darunter den General Simonitsch. Die russischen Bataillons- und Regiments-Kommandeurs wurden theils todt, theils verwundet vom Schlachtfelde getragen, ein Beweis der Tapferkeit, mit der auf beiden Seiten die Befehlshaber ihre Truppen ins Feuer führten. Die Russen in der kleinen Walachei rücken in Eilmärschen gegen Cetati und es sieht aus, als ob die nächsten Tage dorthier ernste Nachrichten bringen werden. Man glaubt, daß das alles auf die Friedensverhandlungen in Petersburg von großem Einfluß seyn wird. An seine Donauarmee hat der sonst freigebige Schar noch keine Orden und Auszeichnungen schicken können.

Die Schlacht bei Cetati soll die bedeutendste des ganzen russisch-türkischen Krieges gewesen seyn. Die Türken sollten von den Russen umgangen und eingeschlossen werden, griffen aber eine 6000 Mann starke Abtheilung Russen bei Cetati an und richteten sie übel zu. Die Russen erhielten Hilfe und die Gefechte erneuerten sich, am lebhaftesten am 8. und 9., wo der ganze rechte Flügel der Russen unter General Anrep an der Schlacht Theil nahm. Der Sieg verblieb den Türken und die Russen wurden zurückgeschlagen. Ob die Türken sich mit der Zersprengung des rechten Flügels der Russen begnügten oder nach Kalafat zurückkehrten, um ihre Flanken zu decken, darüber fehlen Nachrichten. Selim Pascha führte den Oberbefehl und ist nicht gefallen. Aus dem hartnäckigen Schweigen von Wien her wird vermutet, daß die Türken ihren Sieg weiter ausbeuteten.

Aus Konstantinopel kommen die wichtigsten Nachrichten. Der 3. Jan. des neuen Jahres ist vielleicht ein Wendepunkt in den orientalischen Handeln geworden. An dem Tage ist die englisch-französische Flotte in das schwarze Meer ausgelaufen; die ganze, 43 Schiffe starke Flotte, berichten die offiziellen Wiener Zeitungen; nur eine Abtheilung, berichten andere Blätter. Noch wenige Stunden vor dem Auslaufen machten der österreichische und preussische Gesandte Einwendungen, die aber von den andern Gesandten und den Admiralen nicht mehr beachtet wurden.

An demselben Tage ging die Antwort der Pforte, welche die Annahme der Vorschläge der vier Großmächte enthält, nach Wien ab. Sie ist dort schon eingetroffen, von den Gesandten für genügend erachtet worden und sollte sofort nach Petersburg abgesendet werden. Es ist ein wichtiger Augenblick: Die vier Großmächte Europa's legen der fünften russischen gemeinsame Friedensvorschläge vor, von deren Annahme Krieg und Frieden abhängen wird. In Petersburg aber darf jetzt Niemand mehr vom Frieden sprechen und das Auslaufen der verbündeten Flotte hat die Stimmung nicht verbessert.

Als ein wunderbares Zeichen der Zeit erwähnt ein Korrespondent aus Konstantinopel, daß die von Sadik

Pascha (Tschaihoffsky) befehligten christlich-ottomanischen Rosaken Kreuz und Halbmond neben einander auf der Fahne führen. Das Banner hat ein halbweißes und halbbrothes Feld, jenes mit dem Sinnbild des Propheten, dieses mit dem des Erlösers.

Petersburg, 6. Jan. Es wird ein Reservecorps von 140,000 Mann aus älteren Beurlaubten in der Nähe von Moskau gebildet. Die Donau-Armee soll auf 200,000 Mann, die Armee in Asien auf 100,000 gebracht werden. In Polen bleiben 150,000 und in den Ostsee-Provinzen sollen 160,000 Mann aufgestellt werden. — Privatbriefe von der polnischen Gränze enthalten sehr düstere Schilderungen der Vorgänge, welche sich an die jüngst entdeckte politische Verschwörung in russisch Polen knüpfen. Aus einem Dorfe wurde die gesammte männliche Bevölkerung, den Geistlichen und Gutsherrn eingeschlossen, nach einem nächtlichen Uebersall fortgebracht, ohne daß Weiber und Kinder bis jetzt zu ermitteln im Stande waren, wohin ihre Väter und Brüder geführt worden sind! Man vermutet, daß sie vor eine Militär-Kommission gestellt wurden, um sich zu verantworten. Uebrigens soll die Verschwörung schon weit vorbereitet und dem Ausbruch nahe gewesen seyn.

Am 24. Dez. hatte man in Konstantinopel ein starkes Gewitter. Der Blitz schlug in mehrere Häuser ein und zündete, doch wurde das Feuer bald gelöscht. Schlimmer war es am Sylvesterabend, wo ebenfalls die Stadt von einem Gewitter heimgesucht wurde, das von einem starken Sturm begleitet war. Es kam Feuer aus, und 400 Häuser im Griechenviertel wurden ein Raub der Flammen.

Rom, 5 Jan. Ein trauriges Gegenstück zu dem wüsten Hasen und Jagden nach Lust und Vergnügen in den feinen Gesellschaftskreisen bildet das in entsetzlichen Gestalten durch Roms winkliche Gassen schleichende Elend. Die Regierung läßt zwar täglich den Armen und Arbeitslosen Brod austheilen, allein gegen das Unwetter und gegen die Kälte bieten die offenen Säulengänge von Palästen und Kirchen den Zerlumpten kein schützendes Obdach. Alle Lebensmittelversendungen innerhalb der Stadt müssen seit einigen Tagen von Carabinieren begleitet werden, um gegen die Angriffe hungeriger Proletarier gesichert zu seyn.

Ein irischer Geistlicher führt gegen den Zeitungslärm über den politischen Einfluß des Prinzen Albert auf die Königin Viktoria die Bibel ins Feld. Da steht, schreibt er, Du, Mann, sollst ihr, der Frau, Haupt seyn. Der Prinz will aber den Armen lieber aus dem Weg und eine Zeit lang auf das Festland zu seinen fürstlichen Verwandten geben.

Manchen Leuten fällt es auf, daß das neutrale Destrreich den Russen Waffen und Schießbedarf verkauft. Handelsgeschäft! sagen die Destrreicher, wie die Engländer und Franzosen den Türken Gewehre und Kanonen verkaufen. Die Franzosen versichern aber, sie hätten gethan, weil sie Freunde der Türken und nicht neutral wären.

Die kluge Herzogin von Orkneys will von der

Verschmelzung der Orleans mit den Bourbons nichts wissen. Der englische Morning Herald veröffentlicht ein Schreiben der Herzogin an ihren Schwager Nemours, in welchem sie die Vereinigung ablehnt und an dem Grundsatz des gewählten Königthums für ihre Söhne festhält.

Die beiden Schwestern.

(Fortsetzung.)

Mein Segen geht schon in Erfüllung — sprach die Mutter in großer Freude zu sich selbst. Sie holte die Kaffeekanne vom Ofen und schenkte die Tasse voll, welche Eleonore mit Wohlbehagen auszutrinken begann. Plötzlich entfiel die Tasse ihrer Hand und ihre Lippen riesen erschröden aus:

Herr Jesu!

Mit zitternden Füßen schritt Frau Niedner jetzt dem vermeinten Wäschkorb im Winkel zu. Kaum daß ihre Arme den Korb erfassen und auf den Tisch heben konnten.

Nachdem Mutter und Tochter mit Hast das Tuch hinweggezogen hatten, zeigte sich in dem Korbe ein Kindlein, welches die beiden Frauen mit einem blauen Augenpaare und mit weinendem Munde begrüßte.

Das hat noch gefehlt! rief Frau Niedner aus und schlug entsetzt die Hände zusammen. Auf ein Glück folgt auch sogleich wieder ein Unglück. Schnell Vorchen! laufe in den goldenen Engel. Frage nach der Dame in Nr. 23, und ist's eine Lüge gewesen, so meldest du es sogleich auf der Polizei, damit uns das Kind auf der Stelle wieder abgenommen wird.

Sie haben Recht, Mutter! versetzte Eleonore. Mich dauert zwar das unschuldige Kind; aber behalten können wir es nicht — schon um des Geredes der Leute willen.

Während dem war Frau Niedner beschäftigt, das Bettchen aufzubinden. Da liegt ein Zettel — sprach sie — lies einmal, Eleonore!

Die Kleine ist noch nicht getauft! las Eleonore.

Das kommt immer schöner! klagte die Mutter. Und sieh nur: nicht einmal ein ordentliches Hemdchen hat das Kind auf dem Leibe. In ein altes, seidnes Tuch ist es bloß eingeschlagen. Eine Rabenmutter das!

Eleonore nahm ihrer Mutter das abgewickelte Tuch aus der Hand, hielt dasselbe näher zur Lampe und erblaßte. Ziehen Sie die Kleine ordentlich an — bat sie mit bebender Stimme ihre Mutter — Sie haben ja noch unser Kinderzeug aufgehoben. Ich springe indes in den goldenen Engel.

Wie zu vermuthen, war die Angabe erdichtet und keine fremde Dame aufzufinden gewesen. Demohnerachtet wiederlegte sich Eleonore der sofortigen Ablieferung des Kindes an die Polizei.

Das arme kleine Wesen! sprach sie mittheilsvoll — Was kann es für die Sünde seiner Mutter? Veralteten wir es wenigstens so lange, bis es der Polizei gelungen ist, seine Mutter aufzufinden. Wenn die Kleine ins Findelhaus kommt, so ist sie so gut wie verloren.

Der Findling ward nun gehörig eingekleidet, mit

Milch getränkt, dann in den Schlaf gesungen und selbst in eine schnell herbeigeschaffte Wiege gebettet. Als auch die Nachforschungen der Polizei erfolglos blieben, da war es wieder Eleonore, welche des Kindes Fürbitterin wurde.

Aber ich erkenne dich ganz — sprach ihre Mutter. Erst warst du doch selbst gegen des Kindes Aufnahme und zwar besonders des Geredes der Leute wegen, unter dem du am meisten leiden mußt.

Eleonore erröthete. Wenn auch! erwiderte sie nach einer kleinen Pause. Mögen sie reden, wenn es nur nicht wahr ist. Wir thun ein gutes Werk an dem Kinde und ein solches bringt endlich doch Segen.

Die Kleine blieb, ward Emilie getauft und gar bald die höchste Freude der Mutter Niedner wie ihrer Tochter Eleonore. Wir überspringen einen Zeitraum und fahren in unserer Erzählung weiter fort:

In die schwellenden Polsterkissen eines schönen Sophas gedrückt, saß ein junger, wohlgebildeter Mann und las in einem Romane von Alexander Dumas. Vor ihm auf einem Mahagonische stand eine Flasche Wein, ein halbgefülltes Glas, ein Teller mit Kuchen, ein Cigarrenabstrecker, ein Feuerzeug und eine Wasserflasche. Eine altliche Frau trat in das schön tapezierte und mit Gemälden geschmückte Zimmer und meldete:

Herr Martin! ein junges Mädchen wünscht Sie zu sprechen. Sie ist die Tochter des verstorbenen Aufwärters Niedner, welcher von Ihrem seligen Herrn Dunkel 200 Thaler geborgt und nicht wieder bezahlt hatte.

Was will sie? versetzte Martin. Bezahlen auf keinen Fall. Auch habe ich längst schon die ganze Schuld als verloren aufgegeben. Lieberliches Volk das! Thun groß und lassen auf anderer Leute Unkosten ihre Tochter zur Sängerin ausbilden, die besser gethan hätte, wenn sie hinter dem Waschkasse stehen geblieben wäre. — Lassen Sie sie kommen. Sie kann die bittere Wahrheit zu hören bekommen, die ihr schwerlich gefallen dürfte.

Was beliebt? fragte Martin kurz und ohne vom Buche aufzublicken, als ihm ein schüchtern ausgesprochener Gruß den Eintritt der Jungfrau angezeigt hatte.

Ich wollte — antwortete eine klare Silberstimme — Ihnen eine kleine Abschlagszahlung auf die 200 Thaler leisten, welche mein Vater von Ihrem seligen Herrn Dunkel erborgt hatte.

So? hm! entgegnete Martin überrascht. Es ist gut. Zählen Sie auf!

Bei dem Klange der Silberstücke erhob Martin den Blick vom Buche weg und nach der Gläubigerin, welche mit zugewendetem Rücken an einem Tischchen in der Nähe der Zimmerthüre stand. Der Stoff ihrer Kleidung zeugte von Dürftigkeit, deren Schmitt dagegen von gutem Geschmack. Neben ihr lagen ein Paar grauwollene Handschuhe, welche die rothen, von schwerer Arbeit gehärteten Finger des Mädchens gegen die winterliche Kälte geschützt hatten.

Das Gelezhählen hatte bald aufgehört.

Dürfte ich sie bitten, zu quittiren? sprach Eleonore, indem sie ein Quittungsbüchlein dem jungen Manne zur Unterschrift vorlegte. (Fortsetzung folgt.)